

Schulen übernehmen Verantwortung

Zur Veranstaltung vom 18. März 2009 in der Stiftung *Brandenburger Tor*

Sybille Volkholz vom Beirat der Stiftung begrüßte die Teilnehmer der Arbeitstagung und führte in das Tagungsprogramm ein: „Ziel des Projektes „Schulen übernehmen Verantwortung“ ist es, die Beteiligten darin zu stärken, sich für ihre Aufgaben, die Entwicklung der eigenen Schule, selbst als zuständig zu erklären. Systeme erhöhen ihre Potentiale, wenn jeder Einzelne seine eigene Zuständigkeit erkennt und Verantwortung für die Lösung von Problemen übernimmt. Das Bildungssystem benötigt aufgrund der hohen Komplexität seiner Prozesse klare Verantwortlichkeiten, Transparenz und die Bereitschaft, Rechenschaft abzulegen. Die Kategorie „Accountability“ hat z. B. in kanadischen Schulen einen hohen Stellenwert wie auch die der Rechenschaftspflichtigkeit in skandinavischen“, so Sybille Volkholz. Damit hatte sie die Prämissen und Leitlinien des Projekts „Schulen übernehmen Verantwortung“ benannt, das mit seinen Tandems, Terzetten und Quartetten in das vierte Jahr geht.

Zunächst stellten sich die neuen Kooperationspartner den Tagungsteilnehmern vor:

- Die Heidegrundschule, das Erwin-Strittmatter-Gymnasium und die Berufsorientierende Schule aus Spremberg.
- Die Rothenburg-Grundschule und das Fichtenberg-Gymnasium aus Berlin-Steglitz.
- Die Hugo-Gaudig-Schule aus Berlin-Tempelhof und das Oberstufenzentrum für Informations- und Medizintechnik aus Berlin-Neukölln.
- Die Markus-Grundschule und die Johann-Thienemann-Schule aus Berlin-Steglitz.
- Die Elbe-Grundschule und die Röntgen-Oberschule aus Berlin-Neukölln.

Zum Tagungsprogramm des Arbeitstreffens der neuen Tandempartner gehörten zwei aufeinander bezogene Vorträge unter der Überschrift „Von Daten zu Taten“. Es ging dabei um die Auswertung von Leistungsergebnissen der Schule und deren Nutzung für schulinterne Schwerpunkte und Fortbildungsplanung. Der erste Beitrag erörterte, wie und was Schulen aus Informationen, die sie über sich selbst bekommen, lernen können. Prof. Harm Kuper von der Freien Universität Berlin und Beiratsmitglied der Stiftung *Brandenburger Tor* fragte zu Beginn seines Vortrags, welche Rolle Evaluationswissen als Ressource bei der Gestaltung schulischer Praxis spielt. Untersuchungen zeigen, je näher sich Schulen sind – gemeint ist die räumliche Nähe – desto weniger sind sie bereit, voneinander zu lernen. Hingegen funktioniert der Pisa-Tourismus in die hoch gelobten skandinavischen Länder bestens.

Was also machen Schulen mit Fakten und Informationen über ihre jeweils spezifische Situation? Kupers Untersuchungen basieren auf einem Verfahren über die Erforschung von Lern- und Lehrverhalten nach Rolf Dubs. Die Qualität eines Bildungssystems ist, so Kuper, an den Prozessen zu messen, die darüber entscheiden, wie gut die Eingangsbedingungen (Inputs) in Ergebnisse (Outputs) transformiert werden. Schule war bisher ein Input-System. Man glaubte, ausreichende Kontrollmöglichkeiten zu haben, weil man über die Inputs (z.B. in Form von Lehrplänen) verfügte. Mit der Pisa-Studie ist jedoch deutlich geworden, dass durch das Input-System allein nicht unbedingt gute Leistungen und Lernerfolge gewährleistet sind, weil Prozess und Output stillschweigend einer „logic of confidence“ folgen, die, wie u.a. die Pisa-Studie gezeigt hat, nur bedingt funktioniert.

Über die Kultusministerkonferenz wurden inzwischen Rückmeldesysteme eingeführt. Lernstandserhebungen, Vergleichsarbeiten und zentrale Prüfungen sollen den Blick auf den Output richten. Das aber gestaltet die Situation in den Schulen nicht unbedingt einfacher. Kuper zitiert den „Pisa -Chef“ vom Berliner Max Planck-Institut für Bildungsforschung Prof. Jürgen Baumert, der festgestellt hat, dass die Befunde von Lernstandserhebungen nicht unbedingt Entscheidungshilfen liefern, sondern die Komplexität von Entscheidungssituationen eher noch vergrößern können. Für Kuper

stellten sich in diesem Zusammenhang folgende Fragen: Wie kann die Schule Schlussfolgerungen aus den statistischen Informationen für die Praxis gewinnen? Was muss geschehen, damit diese Informationen vonseiten der Schule auch verstanden bzw. genutzt werden? Seiner Meinung nach finden sich Hinweise auf Antworten in der Feedback- und Rezeptionsforschung. Dort heißt es: Um Leistungsmessungen einordnen zu können, bedarf es transparenter Kriterien, die definieren, was an Leistung in Form von Standards erwartet wird. Ohne formulierte Erwartung, kann kein Vergleich vorgenommen werden. Beurteilungsmaßstäbe müssen gewichtet werden, um die Ergebnisse mit der Erwartung vergleichen zu können.

Schulextern heißt das: Man braucht Erwartungen, die Bildungsstandards festlegen. Das Ergebnis, der Output, kann nur ausgewertet und reflektiert werden, wenn man Standards definiert hat. Schulintern heißt das: wenn sich Schulen über die Qualität ihrer Prozesse informieren wollen, kann das nur in einer offenen und nicht kompromittierenden Atmosphäre geschehen.

Hatte sich Prof. Kuper mit dem Nutzen von Daten befasst, begab sich Christiane Giese, Referentin für Schulentwicklung im Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM), mit ihrem Vortrag auf die Ebene der Taten. Ihr Blick war aus der Perspektive der Schulentwicklungsberatung und somit aus der Praxis auf komplexe Systeme als zunehmende Herausforderung gerichtet. Sie veranschaulichte den Paradigmenwechsel im Kommunikations- und Reflexionsbereich, indem sie ihn an Problemen der Selbststeuerung auf dem Weg in die lernende Organisation festmachte.

Nach einem Imbiss bei lebhaften Gesprächen zogen sich die Tagungsteilnehmer in Arbeitsgruppen zurück, um ihre Kooperationsvorhaben im Tandem verbindlich festzuschreiben. Zum Abschluss der Tagung wurden die getroffenen Vereinbarungen im Plenum vorgestellt. Veranstalter wie Lehrer vom Schulprojekt der Stiftung *Brandenburger Tor* blickten auf einen anregenden Tag zurück.